



Wald unter Strom

Müssen wir uns mit Windenergieanlagen im Wald abfinden?

Der Raum für Windenergieanlagen wird knapp. Nun rückt der Wald – Deutschlands grünes Drittel – ins Blickfeld der Windenergiewirtschaft. Darf der Wald als Anlagenstandort noch abseits stehen? VON WILHELM BREUER

Das Verhältnis der Deutschen zu ihrem Wald hat sich abgekühlt. In der Romantik hatten sie Märchen und Männlein darin angesiedelt, ihn zum Sehnsuchtsort verklärt und sich national an ihm berauscht. Eine halbe Baumgeneration später entdeckten sie die grüne Menschenfreude als Ökosystem und sahen beide im sauren Regen beinahe schon untergehen. Das Waldsterben ist als optisches Großereignis ausgeblieben. Die Deutschen lassen sich den Wald wieder mehr durch den Kopf gehen. Der Wald muss wirtschaftlichen Maßstäben gewachsen sein. Er muss mehr abwerfen als nur das Laub im Herbst. Vor allem aber muss der Wald wie alle und alles in diesem Land zu der beschlossenen Energiewende beitragen – nicht nur als Hackschnitzzellieferant für Heizkraftwerke, sondern als Aufstellungsfläche für Windkraftwerke. Oder etwa nicht?

In Deutschland stehen 22.300 der bis zu 200 Meter hohen Anlagen. Im letzten Jahr kamen fast 900 Anlagen hinzu. Im Wald steht bisher nur eine Minderzahl, allerdings weniger wegen einer ausdrücklichen Entscheidung zu Gunsten des Waldes. Der Wald schied vielmehr aus technischen Gründen



als Standort weitgehend aus. Mit zunehmender Anlagenhöhe erfüllen die Rotoren die Gewinnerwartungen nun auch im Wald. Zudem werden im Norden Deutschlands die Offenlandstandorte knapp. Zwar ist der Ausbau der Windenergie allen Umfragen zufolge eine allseits akzeptierte Sache, aber doch nicht da, wo die Menschen wohnen. Schon das macht den Wald fern der Siedlungen so anziehend für die Branche. Damit rücken zusätzliche 30 Prozent der Fläche Deutschlands in das Blickfeld der Windenergiewirtschaft. Im letzten Jahr wurden in immer mehr Bundesländern potenzielle Anlagenstandorte auch im Wald zur Fahndung ausgeschrieben. Das war in dem Jahr, das die internationale Gemeinschaft als Jahr der Wälder ausgerufen hatte.

Wer hat dich, du schöner Wald...

Der Schritt der Branche in den Wald wird die Sehgewohnheiten vor einige Herausforderungen stellen. Die Anlagen überragen die höchsten Waldbäume um mehr als das Dreifache. Der Wald mag zivilisatorisch noch so deformiert sein, er ist am ehesten Ort natürlicher Abläufe, der Ruhe und Unge-störtheit, der Harmonie und Schönheit. Er hebt sich heraus →

Unten ein Bild vom Wald ohne Windenergieanlagen (Foto: Michael Papenberg) und oben – als Fotomontage – derselbe Bildausschnitt mit Windenergieanlagen. (Fotomontage: Michael Papenberg)



aus der gähnenden Monotonie des Agrarraumes, ist immer noch eine Gegenwelt zum großflächig Gebauten. Das erklärt seine Bedeutung für das Landschaftserleben, das Heimatempfinden und die starke emotionale Bindung vieler Menschen an den Wald. Der Anteil schutzwürdiger, gefährdeter oder besonders geschützter Biotope ist zumeist nirgends größer als im Wald – mit großem Abstand zu allen anderen Lebensräumen. Transport und Montage der tonnenschweren Windenergieanlagen verlangen barrierefreie schwerlasttaug-

Der Schritt der Branche in den Wald wird unsere Sehgewohnheiten vor einige Herausforderungen stellen.

liche Zufahrten und eine baumfreie Aufstellungsfläche. Die dem Wald zu diesem Zweck geschlagenen Wunden mögen heilen, der Wald darunter sogar einen Rest seiner Identität behalten. Aber das Bild vom Wald, zumal das von technischen Anlagen unversehrte Panorama bewaldeter Hügel und Weite, wird unter die Räder geraten. Das sollte schwerer wiegen als nur der Verlust einer Heimatfilmkulisse, wie die Befürworter die Veränderung verharmlosend apostrophieren. Die Rotorengeräusche seien nicht lauter als der Bäume Blätterrauschen. „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben? Wohl den Meister will ich loben, so lang noch mein‘ Stimm‘ erschallt“, schrieb Joseph von Eichendorff genau 200

Jahre vor dem internationalen Jahr der Wälder. Aber das an-dächtige Schauen gilt nicht mehr dem Wald, das Lob einem anderen Meister, das Staunen modernster Technik. Wer die Risiken atomarer Verstrahlung scheut, die Aufheizung des Planeten als Folge der Verbrennung fossiler Rohstoffe für erwiesen oder auch nur für möglich hält, kann sich für die Windrotoren mehr erwärmen als für das beschauliche Biotop der Buschwindröschen. Für den Schutz der Atmosphäre ist uns kein Teil der Biosphäre zu schade und kein Opfer zu groß.

Das Landschaftsbild mag eine bloße Ansichtssache sein, eine Frage des Geschmacks vielleicht, die Folgen bleiben nicht auf das Optische beschränkt. Zumindest nicht für Vögel und Fledermäuse, die in die Reichweite der Rotoren geraten. Das Risiko trifft beispielsweise die Greifvogel- und Eulenarten, Kolkkrabe, Graureiher und Schwarzstorch; Arten mit großem

Aktionskreis, die im Wald brüten, den Luftraum über dem Wald für Balzflüge nutzen und ihn für Nahrungsflüge auf großer Fläche und auf langen Strecken durchqueren. Es trifft auch alle über den Wald ziehenden Vogelarten wie Kraniche, Gänse und Schwäne, vor allem wenn die Anlagen in den Leitlinien des Vogelzuges errichtet werden. Das Risiko hat sich im Offenland bereits als deutlich höher herausgestellt als lange Zeit erwartet worden ist. Zwischen Baumwipfeln und Rotorspitzen ist noch weniger Platz für Ausweichmanöver. Die Rotoren drehen sich nur scheinbar gemächlich. Tatsächlich erreichen sie Geschwindigkeiten, die das Reaktionsvermögen der Tiere überfordern.

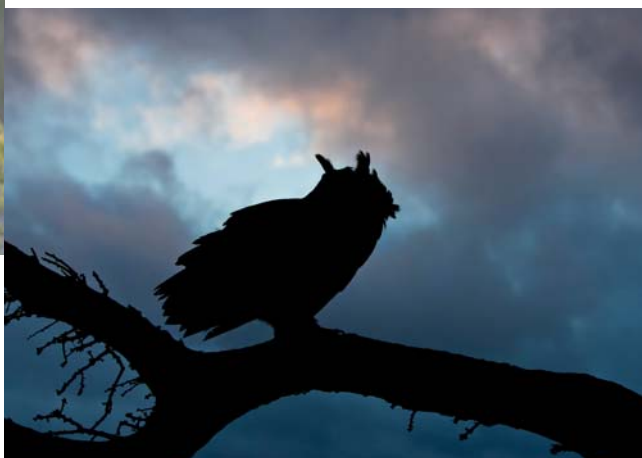
Windenergieanlagen im Wald – nur ein Abschied von einer Heimatfilmkulisse? Die maßstabsgerecht ins Bild montierten drei Anlagen deuten nur an, was auf den Betrachter zukommt. (Fotomontage: Michael Papenberg)





Kolkraben brüten in Wäldern. Rotoren gefährden auch Kolkraben, wie die Opferzahlen belegen. (Foto: Ralf Kistowski)

Für die Fledermausarten, die bevorzugt oberhalb der Baumkronen jagen, können die Verluste dramatisch hoch sein. Das zeigen die Opferzahlen an den untersuchten Anlagen, die bisher in Wäldern errichtet worden sind. Für eine letale Begegnung genügt die Annäherung an den Rotor. Der Unterdruck vermag Vogel- und Fledermauslungen zu zerfetzen, noch bevor die Tiere überhaupt mit den Anlagen kollidieren. Todesursache: Barotrauma. An manchen Anlagen traf es in wenigen Nächten mehr Fledermäuse, als in einer gut besetzten Wochenstube zuhause sind. Der Streit geht darum, ob die Verluste sozialadäquat und dann hinzunehmen sind oder ob das Tötungsrisiko signifikant steigt. An dieser Grenze entscheidet sich die artenschutzrechtliche Zulässigkeit der Anlagen. Keine andere Grenze im deutschen Naturschutzrecht ist so hart umkämpft. An ihr messen sich die Gutachter – engagierte und solche, die sich engagieren lassen. Schon 2007 hatte die Länder-Arbeitsgemeinschaft der Vogelschutzwarten Abstandsempfehlungen veröffentlicht, die besonders gefährdete Vogelarten vor einem hohen Kollisionsrisiko bewahren sollen. Die Rechtsprechung sieht darin geeignete Orientierungswerte für die Planung. Die Praxis schert sich zumeist einen feuchten Kehricht darum.



Uhus balzen über den Baumwipfeln und jagen nachts über dem Kronendach nach schlafenden Vögeln. Uhus kollidieren mit Windenergieanlagen im Offenland und im Wald. (Foto: Rosl Rößner)

Über allen Wipfeln

Gewiss wird der Wald für Windenergieanlagen nirgends unterschiedslos und vorbehaltlos geöffnet. Die wenigen Waldnationalparks und Waldnaturschutzgebiete stehen nicht zur Disposition. Sie spielen flächenmäßig keine Rolle. Für die Landschaftsschutzgebiete gilt das durchweg nicht. Auch wenn Anlagen zunächst nur auf ein paar Prozent der Waldfläche aufgestellt werden sollen, die optische Wirkung reicht um ein Vielfaches darüber hinaus. Fürs erste wird man die Anlagen auf die Flächen beschränken, denen die Sachverständigen keinen hohen ökologischen Wert beimessen. Sie werden solche Flächen finden. Es ist eine Frage der Kriterien. Was spricht schon gegen die Inanspruchnahme naturferner Forste. Die Vielzahl der Fledermäuse, die in den für Kalamitäten anfälligen Forsten nach Faltern, Spinnern, Spannern und Schwärmen jagen? Der Umstand, dass die naturfernen Forste der Selbstverpflichtung der Forstwirtschaft gemäß in eine neue Naturnähe hineinwachsen? Wohl kaum. So wird der Wald vielleicht ökologisch umgebaut, aber vor allem technisch überbaut. Die nach Orkanen verwüsteten Holzacker wird man leichten Herzens hinzunehmen – mit oder ohne Baumfalken und Heidelerchen. Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im nordrhein-westfälischen Landtag hatte das schon vor Jahren gefordert. Jetzt, an der Regierung, macht sie es wahr. Nach Windwurf kommt Windfarm. Windenergieanlagen im Wald werden keine Ausnahmen bleiben. Warum sollte der Ausbau der Windenergie im Wald auch so ganz anders verlaufen als im Offenland?

Was über diesen Verlauf zu sagen ist, zeigt exemplarisch der Abgleich der Realität mit einem Beschluss des Niedersächsischen Landtages aus dem Jahr 2004 „Zukunft der Windenergie in Niedersachsen sichern – Konflikte der Wind-

→

energienutzung entschärfen“. Der Ausbau der Windenergie habe, so heißt es darin, „auf dem Festland einen weitgehenden Sättigungsgrad erreicht“. Zu diesem Zeitpunkt gab es in Niedersachsen weniger als 4.000 Anlagen. Heute sind es mehr als 5.500. Die Höhe der Anlagen hat sich in diesem Zeitraum verdoppelt. Ein Ende des Ausbaus ist nicht in Sicht. Allein im letzten Jahr kamen 182 Anlagen hinzu. Die Kriterien für die Standortfindung sind fortlaufend angepasst worden – zugunsten der Branche. Immer neue Flächen werden mobilisiert. Der japanische Tsunami hat zwischen Nordsee und Harz, Ems und Elbe eine Welle neuer Standortentscheidun-

Der Bürger macht sich von der Anzahl der benötigten Windkraftanlagen keine Vorstellung.

gen in Gang gesetzt. Parallel vollzieht sich der Ausbau im Küstenmeer und auf hoher See. Er hatte das Binnenland entlasten sollen.

Diese Entwicklung ist nur folgerichtig. Soll die Windenergie eine ernstzunehmende Säule sein, auf der die Stromversorgung ruht, muss man klotzen und darf nicht kleckern. Der Bürger macht sich von der Anzahl der Anlagen, die zum Ersatz konventioneller Kraftwerke beitragen müssen, kaum eine Vorstellung. Und wenn doch, eher eine gründlich falsche. Dasselbe gilt für den Energiepflanzenanbau, der mit einem ausufernden Maisanbau seinerseits den ländlichen Raum vor Probleme stellt. Nur den Wald wollen die Niedersachsen nicht

ohne weiteres hergeben; jedenfalls die amtierende christlich-liberale Koalition nicht. Auch Schleswig-Holstein schließt den Wald aus, kann es sich bei nur zehn Prozent Waldanteil als waldärmstes der deutschen Flächenländer auch leisten. In einigen Bundesländern sollen bald auf 20 von je 1.000 Quadratkilometern Rotoren stehen. Das klingt so dramatisch nicht, ist es wegen der Fernwirkung der Anlagen optisch aber doch. Keine andere bauliche Nutzung verzeichnet solche Zuwächse.

Natürlich sind Windenergieanlagen im Wald nicht von vornherein für Landschaftsbild, Vögel oder Fledermäuse pro-

blematischer als solche auf Ackerflächen oder Grünland. Das belegt die dramatisch hohe Zahl verunglückter Vögel und Fledermäuse,

die ohne systematisches Nachsuchen schon rein zufällig unter den Anlagen gefunden werden: Rotmilane, Seeadler, Mäusebussarde, Uhus, Abendsegler, Zwergfledermäuse und all die anderen Opfer, aufgelistet in einer Fundkartei, welche das Landesumweltamt Brandenburg zentral für Deutschland führt. Systematisch sucht nur der Fuchs. Und die Folgen für das Landschaftsbild sind auch im Offenland allzu offensichtlich. Aber mit der Öffnung des Waldes für die Windenergiewirtschaft ist nichts gewonnen, wenn die Branche sich unterschiedslos letztendlich aller Standorte an Land, auf See und im Wald bedient, die in Raumordnungsprogrammen und Flächennutzungsplänen als verfügbar erklärt werden oder

Der Wald ist mehr als die Summe seiner Bäume oder das beschauliche Biotop der Buschwindröschen. Er ist neuerdings auch begehrte Aufstiegsfläche für Windenergie Rotoren. (Foto: Michael Papenberg)

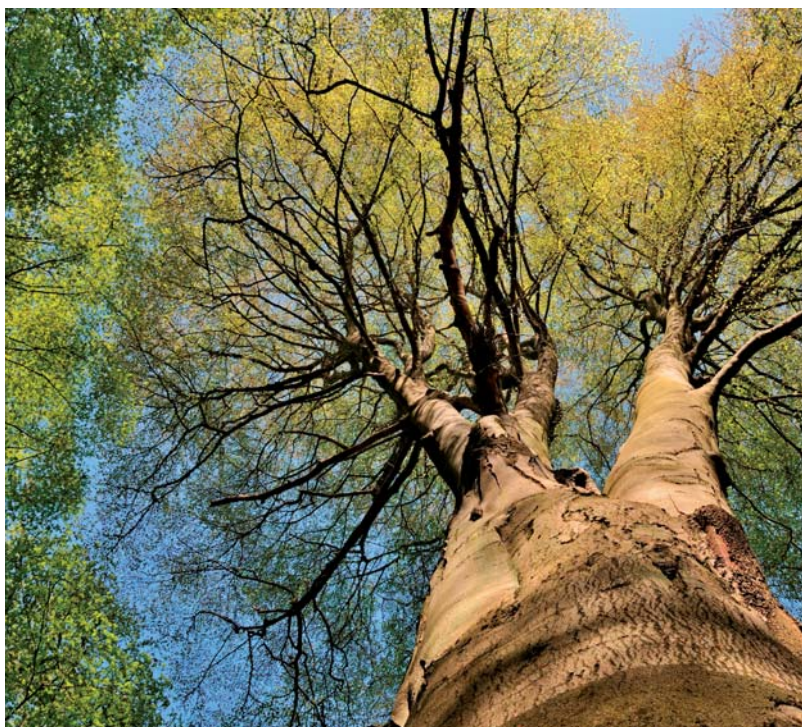


sich ohne diese Pläne ungesteuert noch viel leichter durchsetzen. Wer das kritisiert, kann nur ein Agent der Atomwirtschaft oder ein Klimawandelleugner sein, bestenfalls ein Moralist. Die kollektiv gefühlte energiepolitische Alternativlosigkeit von heute ist so alternativlos wie die von gestern. Dabei brauchen die Windenergieanlagen wegen der Unzuverlässigkeit des Windes bis auf weiteres andere Quellen im Rücken. Selbst auf hoher See ist der Wind nicht beständig; die christliche Seefahrt weiß von quälend langer Flaute zu berichten.

Der Förster vom Silberwald

Die Windenergiewirtschaft boomt, ihre Technik fasziniert, sie ist gewinnbringend. Sie ist Jobmotor, nationale Hoffungsbranche und spätestens nach den Atomunfällen in Japan über jeden Zweifel erhaben. Die Branche verfügt über Netzwerke, Medienpräsenz, hat Einfluss, beschäftigt Anwaltskanzleien und steht in der Durchsetzungsfähigkeit den großen Stromkonzernen in nichts nach. Sie ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen – parteiübergreifend. Und mehr als das: Welche andere Branche hat die Mehrheit der Umweltverbände für sich? Den Deutschen Naturschutzring beispielsweise, der mit missionarischem Eifer und einer Kampagne für das Ansehen und die Akzeptanz der Anlagen – selbstverständlich auch solcher im Wald – wirbt und letzte Zweifel zerstreut. Der Konsens könnte breiter nicht sein. Er hat Bayern und Baden-Württemberg erreicht. Länder, die politisch unterschiedlicher regiert nicht sein könnten, und in denen nun den Investoren ein planungssicherer roter Teppich ausgerollt wird – in den Wald. Eine von atomaren Risiken freie und klimaneutrale Energieversorgung? Yes we can!

Darüber sollte nicht vergessen werden, worauf diese Erfolgsstory beruht. Sie verdankt sich einer in der Höhe gesetzlich garantierten Einspeisevergütung, die jeder Stromkunde für den vermeintlich grünen Strom beim Bezahlen der Stromrechnung gezwungenermaßen mit entrichtet. Die Vergütung hat der Gesetzgeber ganz gegen sein eigenes marktliberales Bekenntnis durchgesetzt. Der Aufstieg der Branche zeigt, was zum Nutzen der Gesellschaft – etwa für eine umweltverträgliche Landwirtschaft oder auch die Energieeinsparung – erreicht werden könnte, würden dort vergleichbare Anreize gesetzt. Für die Grundeigentümer, deren Zustimmung für die Errichtung jeder Windenergieanlage zuvor gewonnen werden muss, sind jährlich fünfstellige Pachtsummen, welche die Anlagenbetreiber zahlen, zumeist Anreiz genug. Dieser



Die Windenergieanlagen überragen die höchsten Waldbäume um mehr als das Dreifache. (Foto: Ralf Kistowski)

Teil des Geschäftsmodells verfehlt seine Wirkung auch im Kreis der staatlichen, privaten und kommunalen Waldbesitzer nicht. Wer im Wald rote Zahlen schreibt, kann der silber-

Die Windenergiewirtschaft boomt, ihre Technik fasziniert, sie ist gewinnbringend.

nen Verlockung kaum widerstehen. Das gilt erst recht für die verschuldeten Gemeinden. Proteste der Bürger lassen sich leichter abstellen, wenn auch sie per Anteilsschein der finanzielle Vorteil erreicht. Das kommt zur beispiellosen Idealisierung einer ganzen Branche hinzu, für die der Schutz von Natur und Landschaft keinen größeren Stellenwert hat als für jede andere Gruppe mit Wirtschaftsinteressen. Mit Gier und in bester Absicht ist der Windenergiewirtschaft der Weg gebahnt. Er führt geradewegs in den deutschen Wald. ■

WILHELM BREUER ist Diplom-Ingenieur der Landespflege und Geschäftsführer der Gesellschaft zur Erhaltung der Eulen (EGE).



„Wir müssen die Atmosphäre schützen, ohne die Biosphäre zu zerstören.“